



Nr. 5.

Prag, den 28. Feber 1913.

XIV. Jahrg.

Fragment.

Blind wütet durch die Welten ein wüstenwildes Wetter,
 Bleischwere Tropfen klopfen auf graue Fensterbretter.
 Mir ist so grau zu Sinne und schwer sind meine Lieder,
 Da naht ein stilles Wesen und setzt sich zu mir nieder,
 Ein Wesen, weiß und weiß, aus heimlich tiefen Landen,
 Man nennt es Trost der Hoffnung. Und selig die es fanden.

Das Wesen flieht und flüstert: „Wer wird nur gleich verzagen?
 Lacht heller nicht die Sonne nach bangen Wolkentagen?
 Doch wenn du hoffnungsmüde, wie viele deinesgleichen,
 So will ich aus dem Borne der wundersprudelreichen
 Vergangenheit dir Labfal, Trost und Balsam reichen.“
 Nun hat sie sanft ums Haupt mir ein Band aus Duft geschlungen,
 Befäet mit Sternenblumen und Traumerinnerungen . . .

Mag bitter dräuen und dunklen die Gegenwart der Qualen,
 Die Zukunft läßt im Herzen sie honigmild erstrahlen.
 Und denk ich, wie als Kind ich kämpfte den Kampf den schweren,
 Dann kann ich mich vor Freude der Tränen kaum erwehren.
 Was wär ich ohne Kämpfe? Sinds Leiden nicht, die läutern?
 Und wüten nicht die Winde, daß Himmel auf sich heitern?

So sinnend fühl ich mählich ein wonniges Erschanern
 Es klären sich die Räume, es weiten sich die Manern.
 Und sanft in aller Welt erstrahlt mir ein Gebilde,
 Umweht vom Duft der Kindheit gnadenreich und milde . . .

פרשת שקלים חַפְּתָרָה zu

Dieses Blatt aus der heiligen Schrift erzählt uns eine recht interessante Geschichte. Der heilige Tempel in Jerusalem war seit den mehr als hundert Jahren, wo er vom König Salomo errichtet wurde, schadhaft, an manchen Stellen sogar baufällig geworden. Der fromme König Jehoas konnte es nicht länger ansehen. Da sprach er zu den Priestern, denn sie verwalteten das Heiligtum: „Alle Gaben, die in Silber ins Heiligtum gebracht werden und das Silber, welches auch aus Pflicht der Musterung — der Zählung — ($\frac{1}{2}$ Sheckel für jede männliche Person) sollen sie, die Priester, an sich nehmen und dafür die Risse in den Mauern ausbessern und sonstige Wiederherstellungsarbeiten vornehmen lassen.“

Doch es war im dreiundzwanzigsten Jahre seiner Regierung und die Priester hatten nichts vorgenommen und nichts ausgebessert. Er machte ihnen Vorwürfe darüber und befahl nun entschieden, daß es geschehe.

„Da nahm Jehojada, der Priester einen Kasten und bohrte ein Loch in dessen Türe und setzte ihn neben dem Altar zur Rechten. Wenn Jemand in das Haus des Ewigen kam, so legten die Priester, die an der Schwelle Wache hielten, alles Geld hinein, das in das Haus des Ewigen dargebracht wurde. Und wenn sie sahen, daß des Geldes viel war in dem Kasten, da gingen hin, der Schreiber des Königs und der Hohenpriester und zählten das Geld, das sich im Hause des Ewigen vorfand. Und sie gaben das gezählte Geld in die Hände der Schaffner, die zur Aufsicht bestellt waren über das Haus des Ewigen, und diese gaben es an die Zimmerleute und an die Baumeister, welche an dem Hause des Ewigen arbeiteten. Ferner an die Maurer und Steinhauer, zum Ankauf des Holzes und der Bruchsteine, welche zum Ausbessern der Risse in den Mauern notwendig waren.“

Es wird noch des weiteren der Vorgang dieser Renovierung geschildert. Es war die erste, welche an dem Tempel vorgenommen wurde und sie wird uns in sehr lebhaften Farben geschildert. Die Uebersetzung gibt und kann es nicht wiedergeben, was da zum ewigen Andenken niedergeschrieben wurde, und Jahr für Jahr am Sabbath Scheckalim vorgelesen wird. Dieser Sabbath ist auch deshalb denkwürdig, weil er uns vor Augen führt, daß wir, die Kinder Israels, laut dem Wortlaut unseres Gesetzes alle unter einander gleich sind. Ein jeder von unseren Vorfahren, als eine Zählung des Volkes vorgenommen wurde, mußte einen halben Sheckel entrichten. Keiner mehr, keiner weniger, darauf wurde sehr strenge gesehen. Alle gleich vor dem Gesetze und vor ihrem Gotte. Das ist der Grundzug des jüdischen Gesetzes und ist uns so tief eingeprägt, daß noch heute ein Wesensunterschied nicht, oder sehr schwer zur Geltung kommen kann. Wir fühlen uns mit jedem unserer jüdischen Genossen gleich, ob er hoch über uns im Range und Reichtum steht, oder ob er tief unter uns in Armut und Elend sich befindet. Ein gewisses Etwas leitet uns auf seine Spur, das ist das Gemeinheitsgefühl, welches unser Gesetz befehlt und unter dem unsere Vorfahren Jahrtausende lang lebten.

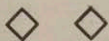
Es hat die letzte Zeit in diese Gemeinlichkeit große Lücken gerissen, doch blieb von ihr noch ein so großer, fester Block übrig, daß es jederzeit möglich wird, von ihm aus ein unzerstörbares Ganze wiederherzustellen.

Und unsere Jugend müssen wir lehren an dem Ganzen zu arbeiten, damit es wieder Lückenlos dasteht wie einst, als es die Macht einer rohen Gewalt zu verschlingen drohte und nur deshalb es nicht vermochte, weil das Judentum und seine Anhänger überall die Gleichen waren. Auf diese Jugend stellt die jüdische Gegenwart von heute ihre größte

Hoffnung. Sie soll und sie muß die vielen Schäden, die das Judentum genommen hat, in Zukunft heilen und

Gott, der Erhalter unseres Stammes, wird ihr gewiß dazu seine Hilfe in vollem Maße angebeihen lassen.

Ben Jehuda.



Jüdische Sagen und Legenden.*

Von Dr. Werner, Jglau.

3. Moses Tod.

Mose, der große Führer des befreiten Israel, war einhundertzwanzig Jahre alt geworden. Seine Augen waren noch nicht trübe und seine Kraft war mächtig wie zur Zeit, da er die Kinder Israels aus der Sklaverei Ägyptens geführt hatte. Da nahte auch ihm die Stunde, da er vom Leben scheiden sollte; denn der Herr sprach zu ihm: „Gehe auf das Abarimgebirge, auf den Berg Nebo, der im Lande der Moabiter liegt, östlich von Jericho, und schaue das Land Kanaan, das ich den Kindern Israel zum Erbbesitz gebe. Auf diesem Berge, den du besteigst, sollst du sterben und zu deinem Volke eingehen“

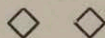
„Denn nur schauen sollst du das Land, das ich den Kindern Israel gebe, aber du sollst nicht hineinkommen“. Und Mose der fromme Diener des Höchsten nahm Abschied von seinem Volke und segnete es aus der Fülle seiner Liebe, die niemals gewankt hatte, ob auch das Volk ihn oft gekränkt und diese Liebe mit bitterem Umdank vergolten hatte. Und stieg von den Steppen Moabs auf den Berg Nebo und sah das ganze Land, das sein Volk besitzen sollte als ewiges Erbe. Von der Palmenstadt Jericho, der wundervollen, bis weit nach Zoar, über die Jordanaue mit ihren tiefen Schluchten und ihren üppigen Wiesen und Halben, nordwärts bis an die Kuppe des Hermon und westwärts bis an das blaue Meer umfaßte Moses Blick ein Land von ergreifender Schönheit und prangender Fruchtbarkeit,

in dem ein starkes, arbeitsfrohes Volk wie im Paradiese wohnen konnte. Da wurde das Herz Moses schwer und er bat Gott innig, das schöne Land auch betreten zu dürfen. Diese Bitte aber konnte ihm Gott nicht erfüllen. So wie Ahron wegen seiner Vergehen sterben mußte vor der Gewinnung des verheißenen Landes, so hatte es Gottes Ratsschluß auch Moses bestimmt. Da mußte sich Mose in sein Schicksal fügen. Als aber der Todesengel kam, da wollte er ihm nicht überliefert sein. Da sollte der Engel Gabriel die Seele Moses aus dem Körper lösen. Er bat aber Gott, ihn dieses Auftrages zu entheben, denn zu groß sei Moses Seele, daß er sie zu lösen wage. Auch der Engel Michael bat den Herrn, ihm nicht diesen Auftrag zu geben. Da erbat sich der Todesengel nochmals, mit seinem Schwerte Mose gegenüberzutreten und ihm die Seele zu entreißen. Als er aber zum Nebo kam, auf dessen Spitze Mose stand und leuchtenden Blickes immer wieder die Sige seines Volkes überschaute und Worte des Segens über alle Stämme sprach, als er die große Prophezeiung hörte: „Heil dir, Israel! Wer ist dir gleich! O, Volk, dem das Heil ward vom Ewigen, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deine Feinde werden unterliegen, du aber wirst einher-schreiten auf ihren Höhen“ und als Moses strahlendes Antlitz in überirdischem Lichte sich im zuwendete, da

*Siehe „Jung Juda“, Heft III. vom 31. Jänner 1913 u. Heft IV. vom 14. Februar.

zauberte der Todesengel. Mose aber sprach: „Hebe dich weg von mir; denn wenn du auch der Bote des Herrn bist und die Seelen aller Irdischen entführst, meine Seele sollst du mir nicht nehmen! Anders war mein Schicksal als das aller andern Menschenkinder, anders wird auch mein Scheiden sein als das der andern. Nicht du sollst meine Seele empfangen! Hebe dich hinweg von mir!“ Als sich aber der Todesengel trotzdem nähern wollte, da hob Mose seinen Stab, mit dem er auf Gottes Geheiß so viele Wunder vollbracht hatte, und der Todesengel wich voll Schrecken zurück. Mose aber wendete sich in heißem Gebete zu Gott. Er dankte ihm für alles, was er an ihm und Israel getan hatte. Wie er ihn als Kind behütet, ihn in der Wüste zum Dornbusch geführt hatte, ihn zu Pharao geschickt und Wunder hatte tun lassen, wie er ihn zum größten aller Wunder die Kraft gegeben hatte, zu dem Wunder, ein armseliges, scheues Sklavenvolk seinen Drängern zu entreißen und es zum Lande der Verheißung zu führen, aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus widerwillig gewährter Duldung zum eigenen Leben auf dem

Boden der Väter. Darum möge er ihm auch weiter gnädig sein und seine Seele nicht dem Todesengel übergeben. Da erhörte Gott das innige Flehen seines treuen Dieners und versprach ihm, selbst seine Seele zu lösen. Der Todesengel entwich und nun bereitete sich Mose zum Sterben. Er badete in einem Bache, der seinen Lauf von der Höhe nahm, und legte sich auf die Bahre, die Engel herbeigeschafft hatten und nun bewachten. Ein Engel stellte sich zu Häupten der Bahre, andere zu ihren Seiten. Mose aber streckte sich aus, wohligh und ruhevoll, wie ein Wanderer, der sich nach langer, mühseliger Fahrt an einem langen, langen Schlafe zu erquicken gedenkt. Er schloß die Augen und faltete seine Hände, zwischen denen sein vielbewährter Stab lag. Und der Herr nahte sich Mose im Wehen eines sanften Windes, der alle die Wohlgerüche Gileads mit sich führte, und er drückte gar lind einen Kuß auf den Mund Moses und nahm ihm seine reine Seele. Und Mose ward von den Engeln in einem Tale des Mabarimgebirges begraben und niemand kennt sein Grab bis auf den heutigen Tag.



Eine Verordnung Kaiser Joseph II.

Im Nachfolgenden geben wir eine für die Juden äußerst wichtige Verordnung des Kaiser Joseph II. wörtlich wieder. Wir haben den Stil wie auch die Schreibart genau beibehalten und bemerken noch hiezu, daß die verschiedenen Familiennamen, welche die Juden führen, auf diese Verordnung zurückzuführen sind, mit Ausnahme natürlich derer, die namentlich in den letzten Jahren sich ihre Familiennamen haben ändern lassen. Wir werden auf dieses höchst interessante Schriftstück später noch zurückkommen. Es lautet:

Wir Joseph der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, König von Germanien, Ungarn und Böhmen usw., Erzherzog in Oesterreich, Herzog zu Burgund und zu Lothringen usw. usw.

Zu Vermeidung aller Unordnungen, die bei einer Klasse Menschen im politischen und gerichtlichen Verfahren und in ihrem Privatleben entstehen müssen, wenn die Familien keine bestimmten Geschlechtsnamen und die einzelnen Personen keine sonst bekannten Vornamen

haben, wird für gesamte Erbländer allgemein verordnet:

§ 1.

Die Judenschaft in allen Provinzen zu verhalten, daß ein jeder Hausvater für seine Familie, der Vormund für seine Waisen und eine jede ledige, weder in der väterlichen Gewalt, noch unter einer Vormundschaft oder Curatel stehende Mannsperson vom 1. ten Jänner 1788 einen bestimmten Geschlechtsnamen führen, das weibliche Geschlecht im ledigen Stande, den Geschlechtsnamen ihres Vaters, verheurathet, jenen ihres Mannes annehmen, jede einzelne Person aber ohne Ausnahm, einen teutschen Vornamen sich beilegen und solchen Zeit lebens nicht abändern soll.

§ 2.

Alle bisher in der jüdischen Sprache oder nach dem Orte, wo sich einer entweder für beständig oder auch nur auf eine Zeit aufgehalten, z. B. Schaulem Töplitz, Jochem Kollin, üblich gewesene Benennungen haben gänzlich aufzuhören.

§ 3.

Jeder Hausvater wird den für seine ganze Familie und jede einzelne Person und den für sich angenommenen bestimmten Vor, und Geschlechtsnamen längstens bis letzten November 1787 an den Ortsmagistrat oder an die Ortsobrigkeit, wo er zu wohnen oder sich aufzuhalten befugt ist, in teutscher Sprache schriftlich anzuzeigen und diese Anzeige mit einem gemeinschaftlich von dem Kreisdeputierten und dem Kreis- oder Ober-Rabbiner unterfertigten jedoch ungestempelten Zeugniszeddel zu erproben haben: Daß er dermalen auf beständig den Familiennamen N. mit dem für eine jede Person bestimmten teutschen Vornamen angenommen, jedoch von dem Geschlechte N. herkamme und zuvor den Namen N. N. geführt habe.

§ 4.

Mit 1. Jänner 1788 müssen die Beschneidungs- und Geburtsbücher ohne Ausnahm in teutscher Sprache geführt, dann alle Geborene, Gestorbene und

Getraute eben nicht anders als mit den teutschen Vor, und auf immer bestimmt angenommenen Geschlechtsnamen eingetragen werden.

§ 5.

Die im 3 ten § anbefohlenen Zeugniszeddel müssen von den Ortsobrigkeiten oder ihren Beamten wohl aufbewahrt, bei der nächsten Conscriptionsrevision dem Revisionsofficier vorgelegt und von demselben für das Jahr 1788 zum erstmal beide Namen, nämlich derjenige, den ein jeder bisher geführt hat, und sodann auch der auf beständig angenommene bestimmte Vor, und Geschlechtsname in teutscher Sprache eingetragen werden. In den Conscriptionsbüchern für die nachfolgenden Jahre aber werden nur die neuangenenommenen Namen, ohne den vorhin gebräuchlich gewesenen zu erscheinen haben.

§ 6.

Wird allgemein erklärt, daß diese Anordnung auf die bis letzten Dezember 1787 von der gesamten Judenschaft unter den bisherigen Namen ausgestellten Urkunden keinen Einfluß nehme, welche in ihrer vorigen Wirksamkeit unabänderlich zu bleiben haben auf was immer für eine Art die Unterfertigung geschehen ist.

§ 7.

Um aller Regellofigkeit vorzubeugen und dieses Gesetz in volle Wirksamkeit zu setzen wurden folgende Strafen festgesetzt:

- a) derjenige Rabbiner, der mit erstem Jänner 1788 anfangend die Geburts, Trauungs, und Sterbefälle nicht in teutscher Sprache und nicht nach den bestimmten Namen eintragen oder die Bücher nicht in teutscher Sprache führen sollte, wird zum erstenmale mit 50 Gulden zu bestrafen, das zweitemal aber sogleich seines Dienstes zu entlassen und für dienstunfähig zu erklären sein.
- b) derjenige, ohne Unterschied des Geschlechtes, der des auf beständig angenommenen teutschen Vor, und Ge-

schlechtsnamens sich künftig nicht sondern eines andern gebrauchen sollte, wird wenn er vermöglich, aus allen unseren Staaten mit seiner Familie abzuschaffen sein. Doch haben alle auch unter einem andern Namen von ihm ausgestellten Schuldscheine und Verbindlichkeiten, wenn er dessen überzeugt wird, gegen denselben immer zu gelten.

- c) derjenige, der ein Zeugniszeddel bis letzten November 1787 oben anbezoehener Maßen nicht beigebracht haben wird, ist entweder mit 10 Gulden an Geld oder in Unvermögensfalle

mit dreitägiger öffentlicher Arbeit nachsichtlich zu bestrafen.

- d) alle diese Strafgeelder sollen mit einer Hälfte dem jüdischen Domesticalfond eines jeden Landes, mit der anderen Hälfte aber demjenigen zufallen, der so ein Unterschleif entdeckt und angezeigt haben wird.

Gegeben in unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 23ten Tag des Monates Juli im Siebzehnhundert sieben und achtzigsten, unserer Regierung der römischen im drey und zwanzigsten, der erbländischen im siebenten Jahre.

JOSEPH.

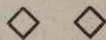
Leopoldus Comes à Kollowrat
Reg. Boh. Sup. & A. A. pr. Canz.

Johann Rudolf Graf Chotek.

Johann Wenzel Graf von Ugarte.

ad Mandatum Sacraes Caes. Regiae Majestatis propr.

Anton Friedrich von Mayern.



Frax Diogo de la Alzenzion*).

Obgleich nicht offiziell zum Judentume übergetreten, gehört Diogo de la Alzenzion oder, wie sein portugiesischer Name lautete, Diogo de Assunção zu den aufrichtigsten, überzeugungstreuesten Proselyten — Gere Zedef, — die das Judentum aufzuweisen hat, und die es verdienen, daß ihre Namen in der Geschichte Israels für alle Zeiten aufbewahrt bleiben. De la Alzenzion war ein Franziskaner-Mönch von altchristlichem Blute. Er studierte sehr eifrig die Bibel und wurde hiedurch immer mehr von der göttlichen Wahrheit des Judentums überzeugt.

Trotz der Strenge der Inquisitionstribunale in Portugal, das zu jener Zeit unter spanischer Herrschaft stand, hatte dieser Proselyt den Mut, seine unerschütterliche religiöse Ueberzeugung offen-

tlich zu verkünden. Ohne Scheu erklärte und lehrte er, daß das Judentum die einzige wahre Religion sei. Er wurde in den Inquisitionskerkern geworfen. Die angesehensten Theologen bemühten sich, den Franziskaner-Mönch von seiner „Keterei“ abzubringen. Vergebliche Mühe. De la Alzenzion widerlegte die Einwendungen der Geistlichen mit Stellen aus der Bibel. Gleichzeitig mußten sie mit frommem Entsetzen aus dem Munde Alzenzions vernehmen, daß zahlreiche Franziskaner-Mönche, gleich ihm, von der Wahrheit des Judentums überzeugt sind, nur daß es diesen aus Furcht vor dem Feuertode an Mut gebricht, ihre religiöse Ueberzeugung frei zu bekennen.

Nach zweijähriger Kerkerhaft wurde de la Alzenzion am 3. August 1603 in Lissabon auf dem Ribeiro-Platz auf

*) Nach Dr. Kayserling: „Geschichte der Juden in Portugal“, Seite 282.

dem Scheiterhaufen verbrannt. Gleichzeitig mit ihm bestiegen noch 6 Marranen den Scheiterhaufen, worunter auch die Marranin Thamar Barrozas, allem Anscheine nach eine Verwandte des Marranen Dr. Marbochai Barrozas.

Die sensationelle Tatsache, daß ein geborener Christ, ein Mönch, für die Wahrheit des Judentums gelitten und den Feuertod bestanden, wirkte mit elektrischer Kraft auf das Gemüt der portugiesischen Marranen, so daß alle Schrecken der Inquisition nun von ihnen

unbeachtet blieben. Sie boten nun alles Mögliche auf, um zum Judentum öffentlich übertreten zu können. Der Dichter David Jeschurun besang in einem feurigen Sonnet in portugiesischer Sprache den Feuertod des De la Aszension. Es heißt in demselben unter Anderm:

„Du warst der Phönix, der sein Leben
erneut,
Und dem Tode nicht Untertan bleibt;
Du verbranntest in der Glut,
Um aus der Asche wieder zu erstehen.
Ein Ganzopfer
Im Feuer Gott dargebracht!“



Landung eines Trupps Yemenitischer Juden in Palästina.

In der ersten Nummer dieses Jahrganges haben wir die traurige Lage der Juden in Yemen geschildert. Sie wandern nun scharenweise nach Palästina ein. Wir werden nach und nach an der Hand von Bildern berichten, welche gute Folgen durch die Einwanderung dieser fleißigen und anspruchslosen Menschen für das Land zu erwarten sind. Wir beginnen mit der Landung, also mit dem ersten Schritt ins Land der Väter. Sie sind auf einem Hochseeschiff angekommen, das weit im Meere verankert wird, weil der Hafen von Jaffa für solche Schiffe noch nicht zugänglich ist. Sie werden nun auf flachen Rähnen, wie ihrer unser Bild mehrere darstellt, ans Land gebracht. Die Juden aus dem fernen Yemenlande werden, wie wir sehen, erwartet. Sie aber freuen sich darauf, in die alte Heimat zurückkehren zu können; am liebsten möchten sie ins Wasser springen, um schwimmend früher das schon nahe Ufer zu erreichen.

Das Dreigespann.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

„Also auch du, Moritz!“ Max begleitete diese an den Bruder gerichteten Worte mit einem halb vorwurfsvollen, halb verächtlichen Blick und kam sich in diesem Augenblicke vor, wie weiland Caesar, als er unter den Verschwörern auch seinen geliebten Brutus gewähren mußte.

Moritz aber rutschte ziemlich schuld- bewusst auf seinem Schaukelstuhl hin und her und wußte nichts Tristiges darauf zu erwidern. Ordentlich erlöst atmete er auf, als nacheinander Herr Falk, der Papa und Onkel Erich das Wohnzimmer betraten und infolge dessen an eine Fortsetzung des Gespräches nicht zu denken war. — — —

Umsonst versuchte Moritz auf dem Schulwege den älteren Bruder von der Unwandelbarkeit seiner Gefühle und Vorurtheile zu überzeugen, umsonst verrenkte er hinter Herrn Falks Rücken alle Gliedmaßen, um von Max mit Hilfe der bekannten Zeichensprache wenigstens ein Zeichen ehemaligen Vertrauens zu erhalten, umsonst — Max tat, als bemerke er nichts davon. Und Herr Falk sprach inzwischen von seiner Heimat, die irgendwo weit im Ungarlande lag, sein sonst kühles Gesicht belebte sich, wie von innen durchleuchtet und seine Stimme bekam wieder den unwiderstehlich warmen Klang.

Da vergaß Moritz plötzlich inmitten seiner Zeichendarstellung den Zweck, den er mit ihr verfolgte, unwillkürlich wurde sein Sinn von dem Bilde gefesselt, das Herr Falk mit schlichten Worten entwarf. Er sah nicht mehr die öde Landstraße, die in die Stadt führte, sondern das weltvergessene Fleckchen ungarischer Erde mit Weingärten, großen Teichen und einer alten Synagoge; ganz deutlich lag ein giebliches Haus vor seinen Blicken mit kleinen Fenstern und großen Mäusen an den Pfosten, mit engen Stuben, in

denen Armut und Entbehrung wohnten und mit niedrigen, eichenen Türen, die weit geöffnet waren, für jeden Gastfreundschaft heischenden Fremden, der des Weges kam. Und Herr Falk sprach weiter von seinen Eltern, die in Not und rastloser Arbeit das tägliche Brot verdienen mußten und daß sein ganzes heißes Streben dahinging, ihnen ein sorgenloses Alter zu bereiten, damit sie sich endlich ausruhen könnten von des Lebens Mühsal und Härte.

„Ich bin nämlich ihr einziger Sohn, ihre größte Hoffnung,“ setzte er gleichsam erklärend hinzu und seine Augen schweiften versunken in die Ferne.

Nein, so schaut kein Tyrann aus, konstatierte Moritz in seinem Innern, während er mit einem atemlosen Ausdruck des Lauschens in dem blassen Jungengesicht an den Lippen des Erziehers hing.

Max aber ging trozig und unbewegt nebenher, quittierte die Hingerissenheit des kleinen Bruders mit einem überlegenen Lächeln und fühlte mit jedem Schritt den Groll gegen den Tyrannen wachsen, der ihm mit seiner Verebbarkeit jetzt auch den treuesten Kameraden gestohlen hat. Ja, gestohlen! Max hätte es am liebsten laut hinausgeschrien, aber er biß nur die Lippen zusammen; er ließ sich nicht überrumpeln von honigsüßen Worten und schönen Geberden; er wollte wachen und acht geben und seine Freiheit verteidigen, so lange es möglich war.

In den Ohren vorbei klang ihm Herrn Falks anschauliche Schilderung der Sitten und Gebräuche seines Heimatstädtchens; er ärgerte sich nur, daß der Weg heute kein Ende nehmen wollte und daß die beiden kleinen Mädchen — Susi und ihre Freundin gingen dicht vor ihm — direkt ein schwärmerisches Leuchten in den Augen hatten, wenn sie, wie

eben jetzt, die Köpfe wandten, um ja kein Wort des Herrn Falk zu verlieren.

Endlich tauchen im Nebel die ersten Vorläufer der Stadt auf und wie ein schimmerndes Kleid, das der Nüchternheit des Alltags nicht standhält, schüttelt Herr Falke die träumerische Stimmung ab, mit den leisen, nicht für die andern bestimmten Worten:

„Und wenn ich auch tausendmal weiß, daß ich hier unter viel günstigeren Bedingungen lebe und wenn ich auch anerkenne, daß hier die Wälder schöner, die Städte reicher und imposanter sind, mit meinem Herzen wurzele ich doch immer in meiner Heimat, in meinem dumpfen, niedrigen Elternhause; ein Ruf nur von dort, ein kleiner Wink und nichts kann mich hier halten . . .“

Herr Falk ist wieder der strenge, sachliche Erzieher, er erkundigt sich nach dem Stundenplan und interessiert sich für Moritz' Zeichentalent. Max aber verarbeitet inzwischen einen Gedanken, der ihm plötzlich zugeslogen ist, sein Gesicht trägt wieder das gewohnte selbstbewusste Gepräge und noch irgend einen fremden Ausdruck darin, der Herrn Falk hätte zu denken geben müssen, wenn er zufällig einen Blick hineingeworfen hätte.

So aber drückte er den beiden Anaben vor dem Schulgebäude wieder nur stumm die Hand und strebte der Bibliothek zu. Ueber die Stiegen zu seinem Klassenzimmer empor aber stürmte Max und kehrte sich nicht an den Bruder, der ihn vergebens einzuholen suchte.

V.

Die nächsten Tage verliefen ohne besonderen Zwischenfall, wenn man von je einer Rüge absehen will, die sich beide Brüder einträchtig aus Latein nachhause brachten und die nach ihrer Abstammung noch in die jüngst vergangene „herrscherlose“ Zeit gehörten. Diese Rügen hatten die Wirkung, daß jetzt allabendlich eine Stunde lang ausschließlich Latein getrieben wurde, an welchen Uebungen sich auch Onkel Erich als alter Student beteiligte, was Moritz fürchtbar nett, Max über die Maßen unbequem fand.

Onkel Erich schloß sich überhaupt immer mehr an Herrn Falk an und eines Tages verkündete Suse mit geheimnisvollen Gesicht, daß ihr der Onkel anvertraut habe, er wolle bei Herrn Falk Hebräischunterricht nehmen.

„Da kommen wir bald auch an die Reihe, Moritz“, fügte sie flüsternd, mit einem raschen Seitenblick auf Max hinzu, der mit unheimlich finsterner Stirne über einem Buche saß. Die Beiden hatten wahrhaftig ein gelindes Grauen vor ihn und die selige Mama hätte sicher den Häuptling ihres Dreigespannes kaum wieder erkannt.

Jetzt schleuderte er, aufspringend den Sessel mit einem Ruck zurück. „Na, freilich, das freut euch ja doch nur: wieder ein Unterrichtsgegenstand mehr für euch, fromme Lämmer! Nur sich immer mehr aufbürden lassen von dem famosen Herrn Falk und nur immer artiger und dämlicher werden! Schämen würde ich mich an eurer Stelle!“

Und weg war er und hinter ihm fiel mit lautem Poltern die Tür ins Schloß. Moritz und Suse blickten ihm erschrocken nach und saßen dann ratlos einander gegenüber.

„Laß ihn“, sagte Moritz, den Bruder gleichsam entschuldigend, „er meint's doch nicht so“.

Bei sich selbst aber war er sich gar nicht klar darüber, ob es Max „doch nicht so meinte“. Mit Max war überhaupt nicht zu reden, er behandelte ihn — Moritz — in jeder Hinsicht beleidigend; überhörte ihn ganz, wenn er nach etwas fragte und fertigte ihn kurz ab, wenn er versöhnlich auf ihn einsprechen wollte.

Herr Falk jedoch schien den Troß, den Max zur Schau trug, vollständig zu ignorieren. Er war immer von der gleichmäßigen ernststen Freundlichkeit, versiel aber nicht wieder in seine Heimats-erinnerungen, als ob er fürchtete, durch seine Weichheit irgendwie an Würde zu verlieren. Häufig empfing er Briefe mit ungarischen Briefmarken und groß und ungelent geschriebenen Adressen, die

er mit einem andächtigen Gesichtsausdruck auf sein Zimmer trug und dort las.

Onkel Erich lobte einmal dem Dreigespann gegenüber Herrn Falks Kindesliebe und hielt sie ihnen als Muster vor, was Max zu der Bemerkung veranlaßte, daß er seine Mama auch über alle Begriffe lieb gehabt habe und daß sie ihm der liebe Gott dennoch genommen hat; worauf dann Euse in bittere Tränen ausbrach und Onkel Erich sich mit dem festen Vorsatz, nie mehr erzieherisch auf das Dreigespann einwirken zu wollen, schleunigst aus dem Zimmer entfernte.

An seiner Stelle sprach Herr Falk, dem Onkel Erich von seinem mißglückten Erziehungsversuche berichtete, sehr lange zu den Kindern von Gottes ewigem Rat-schluß und von schweren Prüfungen, die den Menschen auferlegt werden, auf daß sie sich würdig erzeigen künftiger Gnaden. Und er sprach so eindringlich und überzeugend, daß Euse und Moritz Zeit und Ort vergaßen. Nur Max verzog keine Miene und murmelte nur etwas von einer „Samstagspredigt“ als er sich unvermittelt erhob, um angeblich nach For zu sehen, der draußen erbärmlich bellte.

(Fortsetzung folgt.)

Natürliche Erholung und Kräftigung unserer Augen.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich müßten unsere Augen aus der fortwährenden Ermüdung gar nicht herauskommen, denn wo wir auch hinblicken, immer müssen sie tätig sein, müssen vom Morgen bis zum Abend mehr oder weniger arbeiten. Wenn wir den ganzen Tag „auf den Beinen“ sind, oder von früh bis spät mit den Händen oder dem Kopfe arbeiten, dann pflegen diese Glieder zur Nachtzeit recht müde zu sein und in ihrer Leistungsfähigkeit bedeutend nachzulassen. Anders die Augen. Ununterbrochen sehen und schauen sie vom morgendlichen Erwachen bis zur Nachtruhe, also ungefähr 16 Stunden hintereinander, und doch sehen wir am Abend nicht merklich schlechter als am Morgen. Diese höchst wichtige Tatsache wird dadurch ermöglicht, daß die fürsorg-Mutter Natur besondere Einrichtungen geschaffen hat, welche dem Auge auch während der Arbeit Erholung und Stärkung zu teil werden lassen. Hierher gehören besonders die Augenbewegungen und der Lid-schlag. Fast unaufhörlich wandern unsere Blicke hin und her, selbst beim Lesen und Schreiben. Häufige

leichte Bewegungen eines Gliedes befördert aber in demselben den Blut- und Säftestrom, wodurch die Ermüdungsstoffe schnell beseitigt und neues Nährmaterial herbeigeschafft wird. Auch die unwillkürliche verschiedene Einstellung der Augen beim Nah- und Fernsehen bewirkt daselbe. Hat man längere Zeit gelesen oder geschrieben und blickt dann durchs Fenster hinaus in die Ferne, so tut das den Augen wohl, es dient ihnen zur Erholung. Ist es noch dazu eine Fläche mit ruhigen, sanften, satten Farben, auf die man schaut, z. B. ein Wald oder eine Wiese, so ist der wohlthuende Einfluß noch größer und die Erholung nachhaltiger.

Besonders befördert wird der Blut- und Säftwechsel der Netzhaut durch den unermüdlichen Lid-schlag. Eine verhältnismäßig selbst kurze Unterbrechung desselben setzt die Leistungsfähigkeit der Augen schnell und bedeutend herab. Man blicke mal in einem Buche fest und unverwandelt auf einen Buchstaben, ohne Lid-schlag, ohne zu blinzeln: alsbald wird die ganze Seite trübe und verschwommen

erscheinen. Nun blinzele man mehrmals rasch, — sofort verschwindet der Nebel. Alle diese scheinbar überflüssigen Bewegungen regen den Säfte- und Blutzufluß zu den Augen an, spülen schnell die Schlacken des Stoffwechsels und der Ermüdung weg, führen der Netzhaut immer neue Nahrungsstoffe zu, so daß diese fast unermüdlich arbeitsfähig bleibt.

Freilich genügen diese selbsttätigen Erholungsmittel noch nicht für solche Personen, welche viel und angestrengt mit den Augen arbeiten müssen, wie Gelehrte, Bürobeamte, Schriftsteller, Näherinnen. Sie müssen diesem für sie höchst wichtigen Organe eine besondere Diätetik zu teil werden lassen. Zunächst ist alles zu meiden, was Blutanhäufung im Kopfe hervorrufen kann, wozu auch enge Halsstragen gehören. Dann gönne man

den Augen täglich längere Zeit Ruhe und Erholung durch Sehen in die Ferne, was am besten auf Spaziergängen geschieht, indem man dabei aber nicht unter sich auf den Erdboden blickt, wie Viele tun, sondern „Kopf hoch“ in die Ferne schaut. Das Brennen der Augen beim Lesen oder Schreiben kann man beseitigen durch ein stärkendes Augenbad. Man taucht das Gesicht mit leicht geschlossenen, aber nicht zusammengekniffenen Lidern in ein weites Becken mit kaltem Wasser möglichst bis über die Schläfen 10 bis 20 Sekunden lang, wiederholt dies öfter und trocknet das Gesicht oberflächlich, die Augen aber gar nicht ab. Durch solche einfache Erholungsmittel wird man sowohl eine ungeschwächte Sehkraft länger erhalten, als auch schwache Augen stärken.



Ins „Land der Väter“.

Erzählt von J. Bronner, Wien.

(Fortsetzung.)

Auch in den neuen Stadtteilen wohnen viele Juden, im ganzen in Jerusalem 65.000. Die „alte Stadt“ würde euch wohl nicht gefallen. Die hat sehr enge, schmutzige Straßen, die schlecht gepflastert sind. Ich sah Gassen, die kaum 4 Schritte breit sind. Die verschiedenen Handwerke haben ihre bestimmten Straßen, wie das überall im Morgenlande ist: da gibt es eine Straße der Delhändler, wo alle Delgeschäfte beisammen sind, der Bäcker, der Fleischer, der Goldschmiede usw. Man sieht sehr verschiedene Menschen, von überallher, weiße und schwarze, braune und hellgelbe Gesichter. Und jeder ist verschieden gekleidet. Auch Juden aus aller Welt trifft man hier: Deutsche und österreichische, polnische, russische, arabische, persische, bucharische. Die meisten sind sehr arm, denn sie sind mit wenig Geld aus ihrer Heimat hieher gekommen. Wer aber mit Vermögen nach Palästina geht, um dort Geschäfte

zu machen, dem geht es, wenn er fleißig ist, recht gut.

Nun aber, was gibt es noch aus alter Zeit in Jerusalem zu sehen? Da gehen wir zunächst zur „Westmauer“ (Kosel Hemaarow). Das ist nämlich die Mauer die heute der einzige Rest ist von der Pracht und Herrlichkeit des alten Tempels, unseres Beß Hamikdosch, welches vor etwa 2900 Jahren vom König Salomoh erbaut worden ist. „Die Klagemauer der Juden“ nennen die Nichtjuden diesen Ort, weil dort von den frommen Juden täglich geweint wird um den zerstörten Tempel. Es ist ein 4 m breiter Platz, der etwa 28 m in der Länge mißt. Dreht man sich mit dem Gesichte zur Mauer, dann sieht man, daß sie etwa 18 m hoch ist und aus etwa 9 Reihen riesig großer Steine besteht. Diese Mauer kommt aus der Zeit des Salomoh, und mancher Stein ist über 2 m hoch und 4 m breit, einer

sogar 3 m hoch und 5 m breit. An dieser Mauer lehnen nun täglich Juden aus aller Herren Länder und weinen, um des Tempels willen, der zerstört ist". Man erzählt, daß auch die Mauer weint. Die Leute sagen, in der Nacht des 9. Ab, an dem einst der Tempel zerstört wurde, rinnen dicke Tropfen zur Erde hinab. Ganz eigen wird aber jedem zu Mute, der diesen traurigen Rest unseres einstigen Tempels sieht. Der Platz, auf dem dieser erbaut war, ist der Berg Moria. Heute noch ist er recht herrlich anzusehn. In der Mitte, an der Stelle des alten Tempels, da steht jetzt das Heiligtum der Muhamedaner, die Omarmoschee. Eben da steht sie, wo einst der herrliche „erste“ Tempel, der Tempel des Salomoh, gestanden hat. Dann ist dort der „zweite“ Tempel von Esra errichtet worden, den später der jüdische König Herodes mit großer Pracht ausgestattet hat. Dieser „zweite“ Tempel war es, den die Römer im Jahre 70 also vor etwa 1843 Jahren zerstört haben. Diese beiden Tempel waren wohl mit vieler Schönheit erbaut, aber in ihrer inneren Einrichtung waren sie ganz so wie das Stifiszelt, das Moses auf Befehl Gottes in der Wüste errichtet hatte. Da gab es auch einen Vorhof, wo der kupferne Brandopferaltar und das große Waschbecken für die Priester stand. Durch eine Türe, welche nur die Priester hindurchdürften, kam man in das „Heilige“, in welchem Raum der goldene siebenarmige Leichter, der Schaubrottisch und der goldene Räucherwerkaltar sich befanden. Der Raum war 40 Ellen lang, 30 Ellen breit und 30 Ellen hoch. Eine andere Türe führte von hier in das 20 Ellen lange und ebenso breite „Allerheiligste“, in welchem die goldbelegte Bundeslade mit den goldenen Engelsgestalten stand. Nur einmal im Jahre, am Faum Kippur, durfte der Hohepriester diesen Raum betreten und für das Volk opfern. Das alles wißt ihr ja aus dem Religionsunterrichte. Und ihr wißt auch, wie feierlich und

schön es in Jerusalem herging, als der Tempel noch stand, wie da die 4000 Musiker und Sänger aus dem Stamme Lewi die herrlichen Stufengesänge, die „Schiró hamáalauf“, sangen und spielten, während vom großen Brandopferaltar die hohe Rauchsäule Kerzengerade zum Himmel emporstieg, und die Priester in ihre silbernen Trompeten bliesen, und die feierlichen Gesänge ertönten, in welche das Volk im Vorhofe andächtig einfiel. Aber was einst war, kann noch werden. Der große Prophet Jesaja hat es uns verkündet: „Es wird geschehen in späten Zeiten, da wird aufgerichtet sein der Berg des Hauses des Ewigen über den Bergen und er überragt die Hügel, und es strömen zu ihm alle Völker“.

Von den anderen Stätten einstiger Bedeutung wollen wir jetzt das „Grab Davids“ besichtigen. Durch altes Bauwerk und Gemäuer, durch Tore und Türen gelangt man in ein hochgelegenes Gemach, wo nahe der Treppe ein Fensterchen mit einem Gitter sich befindet. Durch dieses Fenster sieht man in ein anderes Zimmer, wo ein riesiger Sarg steht mit Tüchern verhangen, auf denen nach arabischer Art Stickereien angebracht sind. Dieser Sarg ist eine Nachbildung des Sarges, der an derselben Stelle tief unter der Burg in einer Felsenkammer ruht. Aber dorthin ist der Zutritt verboten. Als Gräber aus alter Zeit gelten auch noch die sogenannten „Königsgräber“, zu denen eine breite, in den Fels gehauene Treppe hinabführt. Setzt man die Straße weiter fort, so kommt man von den „Königsgräbern“ zu den „Gräbern der Richter“. Dort sollen die alten jüdischen „Richter“ begraben sein. Noch ein Grab will ich euch beschreiben. Es ist das „Grabmal Absalons“ im Ribvontale. Das war ja derselbe Absalom, der sich gegen seinen Vater David empört hat, weil er König werden wollte. In alter Zeit ragte deshalb auf der Spitze des Grabmals eine hoch erhobene Hand

hinaus „als Zeichen dafür, daß der, der hier im Grabe ruht, ein ungehorsamer Sohn gewesen ist.

Vieles, vieles wäre da noch, was ich euch von Jerusalem erzählen könnte. Allein dazu langt nicht die Zeit. Wir müssen die Gegend um Jerusalem kennen lernen. Wir wenden uns nach Süden, unser Weg geht nach Hebron, wo einst Abraham gewohnt hatte. Auf diesem Weg zog einst auch unser Stammvater Jakob, als er von Laban zurückkam. Und nahe bei Betlehem war es, wo Rachel starb. „Da errichtete er ihr — so heißt es in der Bibel — ein Denkmal auf ihrer Grabstätte, das ist ja das Grabmal der Rachel bis zum heutigen Tage.“ Heute steht ein kleines Häuschen mit einer Kuppel über dem Grabe, und man betet dort öfters in gemeinsamem Gottesdienste. Unweit des Grabes wandelte einst auf den Feldern die Aehrenleserin Ruth. In dem Talgrund unten war sie hinter den Schnittern hergegangen, hatte den Boas zum Manne genommen, wie ihr dies aus der bibl. Geschichte wisset. Und ihr Enkelkind David weidete hier, genau wie auch heute noch mit dem weiß-grauen Mantel. Der Hirte dort unten im Tale, seine Ziegenherde, dort schützte er sie mit Schleuder und Keule gegen Schakal und Löwen der nahen Wüste. Von Bethlehem war er dann, zum Helden gereift, ausgezogen, hatte das Reich gegründet und die Tempelstätte auf Zion seinem Gott geweiht In dies alles muß man auf dem Wege nach Hebron denken. Dort liegt bei der Stadt die Höhle Machpelah, die einst Abraham vom Ephron zum Erbbegräbnis kaufte. Alle Stammväter sind dort mit den Frauen begraben. Aber wir dürfen nicht hineingehen. Ueber der Höhle ist eine große Moschee, ein Gebetshaus der Araber, erbaut und die verwehren jedem strenge den Zutritt. Wo wir einst Herren waren, da dürfen wir jetzt nicht hinein

Einst aber sah es überall anders aus. Einst zog man von Jerusalem in

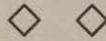
drei Stunden durch angebautes Land, vorbei an der wilden Talschlucht des Raches „R'ith, wo einst der Prophet Elia geweiht und seine Nahrung von Raben empfing, hier in die fruchtbare Jordanebene bis zur „Palmenstadt“ Jerichoh. Heute ist dort viel Schutt und Wüstenei, einige Pilgerhäuser und vereinzelte Hütten stehen da. Nur die alte Elisaquelle, die der Prophet Elisa trinkbar machte, gibt noch wie vor vielen, vielen Jahren ihr reichliches Wasser. Sonst ist alles öde und leer weithin bis zum „Toten Meere“, das in der Bibel „Salzmeer“ heißt. Kein Fisch, überhaupt kein Lebewesen ist im Wasser dieses Meeres zu sehen. Der Jordan, der hier mündet, führt wohl Fische hinein, aber die sterben gar bald. Von Ferne erblickt man im Süden die Salzberge von Sodom, wo man noch jetzt eine hohe Salzsäule, das „Weib des Lot“, den Reisenden zeigt. Auf dem Ostufer sind die Gebirge Moabs zu sehen. Stromaufwärts am fischreichen Jordan kommt man nach „Dschelbschil“, dem alten Gilgal, wo Josua nach dem Uebergange der Israeliten über den Jordan die 12 Steine aufstellen ließ. Viel ist auch dort heute nicht zu sehen. Einst war er ganz anders. . . .

Einst war auch die Gegend Ephraim oder das „Reich Israel“ ein blühendes Land. In den Tälern sieht man noch heute viele Trümmer von Wasserleitungen und andern Gebäuden. „Wie eine stolze Krone auf dem Haupte des fetten Tales“, sagt der Prophet Jesaja, bedeckte einst die Stadt Samaria den breiten Hügel. Heute sind dort viele Trümmer und Steine. Nur wo einst Sichem gestanden, die einstige erste Hauptstadt des Reiches „Israel“, da ist heute noch eine Stadt. Nablus heißt sie. Auch sie liegt zwischen den zwei Bergen Ebal und Garisim. Ihr kennet diese beiden Berge aus der bibl. Geschichte. Auf dem Ebal stand der Altar aus zwölf großen Steinen. In der Mitte des Tales zwischen den zwei Bergen war die Bundeslade mit den Priestern und Leviten aufgestellt. Und

an den Abhängen des Gbal und des Garisim befand sich das Volk. Vom Garisim herab tönte der Segen für die Guten, vom Gbal der Fluch für die Bösen. So war es einst zu Zeiten des Josua. Aber auch heute noch ist das Tal zwischen den Bergen sehr schön. Heute noch heißt der Garisim der „Berg des Segens“, denn von ihm rauschen 22 Quellen ins Tal hinunter, der Gbal ist wasserlos und dürr. Hier unten im Tale wachsen Mandel- und Granatbäume

in dichtem Gebüsch beisammen. Aber einst wohnten Juden da — heute sind's keine. Das heutige Sicheim oder Nablus zählt unter 28000 Bewohnern keinen Juden. Nur die Samaritaner mit ihrem Häuflein von 170 Seelen sind dort noch zu finden. Ihr wißt ja, daß die Samaritaner die Nachkommen jener Heiden sind, die einst der Assyrische König nach Zerstörung des Reiches „Israel“ in Samaria und Sicheim angesiedelt hatte.

(Fortf. folgt.)



Guck in die Welt.

Die Erziehung eines Dollarprinzen. Das reichste Kind der Welt, der dreijährige Vinson May Cean, welcher in Amerika unter den Namen „das vierhundertmillionen Kind“ bekannt ist, bekam einen schwarzen Spielgenossen. Sein Vater, Eduard Mac Cean, befürchtet nämlich, daß sein Kind stolz werden könnte, sobald es Kenntnis bekäme von seinem großen Reichtum, deshalb hat er ihm einen Negerknaben aus der ärmsten Familie als Spielgenossen bestimmt. Dieser Knabe wird mit dem reichsten Kinde der Union im gemeinsamen Haushalte leben und mit ihm alles teilen. Von dieser seltenen Anordnung verspricht sich der Vater die besten Erfolge. Er äußert sich darüber wie folgt: „Ich mag nicht, daß mein Kind aufwächst gleich den Kindern anderer reicher Eltern. Ich gebe ihm den kleinen Negerjungen, der ein gesundes einfaches Kind ist, zum Kameraden. Die Freundschaft mit diesem Kinde wird meinen Sohn immer daran erinnern, daß er zum Volke gehört. Ich will nicht, daß mein Sohn ein geistloser Verschwender werde, zumal Reichtum diese Art Menschen so gerne züchtet.“

Die Auflage der jüdischen Blätter von Newyork. Die Mitarbeiter, Reporter und Redakteure der vier großen jüdischen Zeitungen von

Newyork sind behufs Erreichung besserer Arbeits- und Honorarbedingungen bekanntlich in den Streik getreten. Aus diesem Anlasse wird bekannt, welche kolossale Auflagen diese jüdischen Tagesblätter haben. Die größte Auflage von 150.000 Exemplaren pro Nummer hat der „Vorwärts“. An nächster Stelle steht die „Wahrheit“ mit 100.000 Exemplaren, dann das „Jewish Morning Journal“ mit 95.000 und das „Jewish Daily News“ mit 70.000 Exemplaren.

Vom New-Yorker Theatermagnaten Markus Löw. Die „New-York Times“ erzählt die folgende interessante Geschichte: Vor 40 Jahren stand an der Ecke der Avenue B. und der fünften Straße ein Haus, in welchem die höchste Miete 16 Dollar pro Monat betrug. Hier wurde einer der Newyorker Theatermagnaten von heute, Markus Löw, geboren, der vor dem Hause als Junge von 15 Jahren einen Zeitungsstand hatte, aus dessen Erträgen er seine arme Familie unterstützte. Heute hat Markus Löw an derselben Stelle ein Millionen-Dollartheater errichtet, auf welchen er, wie er sagt, stolzer ist, als auf all die übrigen 17 Theater, die er in Groß-Newyork besitzt. Markus Löw entstammt einer eingewanderten jüdischen Familie.



essen	אכל	hüten	שמר
sprechen	אמר	Fleisch	בשר
herrschen	משל	Traum	חלום

אכלתי את לחמי ואת בשרי . שמרתי כל היום את צאן-אדוניכם . משלתי
 ימים רבים בארץ . אמרתי לאבי את הדברים האלה . תמול נפלתי על אבן
 גדולה . לא שמעתי את חלומי .

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 4 lautet:

Hast du Pferde? Habe ich zwei Häuser? Hat er einen Garten und einen Hof? Hat sie eine treue Magd? Haben wir einen Tisch und ein Bett? Habt ihr ein großes Feld? Haben sie sechs Zimmer? Wieviel Tage seit Ihr hier? Wir sind hier einen Tag. Du bist ein fleißiger Schüler. Wir sind treue Brüder.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 4:

Rebus: Gut Ding braucht Weile.

1. Balkan, Balkon. 2. Kaiser Franz Joseph. 3. See, Tee, Klee, Schnee, Lee, Fee.

Briefkasten.

W. Mach., Berlin. Wir danken bestens für den Beitrag, den wir verwenden werden, ebenso den H. Dr. S. in K. und allen den Herren, die uns für die Purimnummer, die wir diesmal besonders reichhaltig gestalten wollen, Beiträge zugesandt haben. — L. W. in L. Wie wir schon öfter geschrieben haben wir ganze Jahrgänge nicht viel am Lager, dagegen sind unvollständige, denen 1—2 Nummern fehlen, vorhanden, die wir für 3 K das Buch franko abgeben.

Rätsel.

Rebus:



N. Feder.

Gegenrätsel.

Von folgenden Wörtern sind dem Sinne nach Wörter von entgegengesetzter Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben der Reihe nach gelesen den uns bevorstehenden nachmosaischen Freudentag.

Kurz, unten, weiß, mager, rund, bitter, billig.

Rosa und Hans Vertisch.

Abgäbraische Aufgabe.

Für die reifere Jugend.

Jemand fragte einen Hirten, wie viel Schafe er auf der Weide habe. Er antwortete: Hätte ich noch einmal soviel Schafe, die Hälfte und den vierten Teil der Schafe samt dem Schäferhunde, so hätte ich zusammen 100 Stück. Wie viel Schafe hatte er?

Dr. W. S.

Kind du siehst mich an der Hütte,
An dem Ende, an der Mitte,
An der Wärme, an der Kälte,
An dem Rheine, an der Schelde,
An dem Stuhle und am Tische,
An dem Vogel und am Fische,
An dem Helme, am Gewehre,
An dem Litter, an dem Meter,
An der Fichte, an der Feder,
An der Sage und am Märchen,
An der Borste und am Härchen,
Auch noch an dem goldenen Ringe,
Und an manchem andern Dinge.